

Glaube und Kult

Die Macht der Bilder und Schriften

Nebst der kulturellen und politischen Geschichte interessiert in der Archäologie auch die Erforschung der antiken Religionen. Die wiederentdeckten Texte und die ersten Ausgrabungen führten schriftliche Quellen sowie einen grossen Reichtum an Bauwerken und Bildquellen vor Augen. Seit der Zeit um 400 – nachdem das Christentum im römischen Reich zur Staatsreligion erklärt worden war [**> Vertiefungsblatt 20: Christianisierung**] – ging deren einstige Bedeutung allerdings grösstenteils verloren oder erhielt neue Inhalte durch christliche Wertvorstellungen.

Die Informationen zur Religion im Gebiet der heutigen Schweiz beruhen fast ausnahmslos auf archäologi-

schen Quellen: auf Überresten von Bauten [**> Objekt 7: Mörtel**], Einrichtungen und Ausstattungen – darunter bildliche Darstellungen sowie Inschriften als schriftliche Dokumente. Dazu kommen als wichtige, jedoch noch spärliche Quellen Zeugen des Kultgeschehens, die im Boden Spuren hinterlassen haben: Unter den materiellen Überresten gehören nebst Sachkultur auch Knochen von Mensch und Tier sowie Pflanzenreste.

Antike Texte zur Religion, die man auf unser Gebiet beziehen kann, beschränken sich auf einen Bericht Caesars um 50 v. Chr. Die Mehrheit der Texte zur Religion in römischer Zeit betrifft jedoch die Hauptstadt Rom selbst oder den östlichen Mittelmeerraum.

Gesellschaft und Religion

Die hierarchische Beziehung zwischen unsterblicher Gottheit und sterblichen Menschen spiegelt zugleich Ordnungen der Gesellschaft, in der Priester die Einteilung von Zeit (Kalender) und Raum (Raumaufteilung, Stadtgründung) sowie der Lebenszyklen (Geburt, Hochzeit, Tod, Aussaat, Ernte) verwalteten und geistige Werte vermittelten.

Wie in anderen Kulturen war die Religion mit der politischen Macht und Herrschaft verbunden. Bestimmte Kulte und Heiligtümer wurden zeitweise bedeutender als andere und erhielten folglich mehr materielle Unterstützung.

Im spätkeltischen Gallien stammten die Druiden genannten Priester aus den vornehmsten Familien. Im kaiserzeitlichen *Imperium Romanum* waren die hohen Priesterschaften den besten Familien vorbehalten und der Kaiser amtierte zugleich als oberster Priester (*pontifex maximus*).

Oft waren religiöse Feiern von Märkten, Spielen und Festen begleitet, die die enge Verbindung von Gesellschaft und Religion unterstrichen. Kontakte mit den Göttern schufen die von Priestern geleiteten Opfer. Ursprünge und Heldentaten wurden in Mythen und Sagen erzählt, die zugleich Herrschaft legitimieren konnten.

Römische Religionen

Eine einheitliche römische Religion gab es nicht. Selbst die aus den Quellen am besten bekannten Gottheiten und Kulte der Hauptstadt Rom zeugen von vielfältigen Kontakten und Einflüssen. Noch viel mehr gilt dies für die Provinzen, in denen verschiedenartige Völkerschaften und Traditionen unter einer Herrschaft zusammenkamen.

Ein wesentliches Merkmal jedoch hatten im Westen alle Religionen gemeinsam: Sie waren polytheistisch. Diese Grundvorstellung ebnete den Weg für die Aufnahme und Integration neuer Gottheiten und Kulte.

Religionen der Hauptstadt Rom als Vorbild für die Provinzen

In Rom wurden zwei Arten des Kults unterschieden: Im Namen sowie meist auf Kosten der Öffentlichkeit für wichtige Gottheiten (die Staatsgötter) zelebrierte Opfer waren öffentlicher Kult (*sacra publica*). In der Kaiserzeit kam dazu der öffentliche Kult des vergöttlichten Kaisers und seiner engsten Familie.

Den Kontakt zu den Göttern suchte man mit Opfern, in deren Zentrum ein blutiges Tieropfer stand: Dem Opfer gingen eine Prozession und rituelle Reinigungen voran, danach folgte das Mahl mit der Gottheit. Feierliche Versprechen bildeten eine Basis für Verträge mit den Göttern (lat. *do ut des*: ich gebe, damit du gibst). Opfer wurden aber auch mit Dank und Bitten sowie zur Reinigung dargebracht.

Den in Kollegien zusammengeschlossenen Priestern – keine gottgeweihten Männer, sondern gewählte Amtsinhaber – oblag die Beachtung der in Büchern aufgeschriebenen rituellen Vorschriften und die Interpretation der beim Opfer festgestellten Zeichen: In diesen wurde Zustimmung oder Ablehnung der Götter für menschliches Handeln erkannt.

Zwar stand im römischen Staatskult eine von Vorschriften geprägte, ritualistische Religion im Vordergrund. Viele andere Kulte vermittelten aber durchaus eine spiritualistische Seite mit Glauben und Gefühlen sowie (unter griechischem Einfluss) mit philosophischen Inhalten. Ab dem 3. Jahrhundert ist ein Mentalitätswandel in Richtung eines dogmatischen Monotheismus mit gottergebenen Priestern festzustellen.

Im Verlauf des 4. Jahrhunderts dominierte die christliche Religion immer mehr; ab 392 wurde sie Staatsreligion. Der Kaiser verlor damit seinen Status als Gott. Seine Autorität begründete er fortan als Stellvertreter der göttlichen Macht.

Im Westen festigte sich die römische Zentralmacht in jährlichen Provinziallandtagen, an denen feierliche Opfer für die Göttin *Roma* und den jeweiligen *Augustus*

abgehalten wurden und deren Priester aus den besten Familien der einheimischen Oberschicht stammten. In Gallien befand sich dieses zentrale Heiligtum in der Hauptstadt Lyon (*Lugdunum*).

Ab etwa 10 v. Chr. zirkulierten für mehrere Jahrzehnte die in Lyon zahlreich geprägten Asse mit dem Bild des Kaisers *Augustus* und der Ansicht des Altars mit Inschrift *ROM(ae) ET AVG(usto)*. «*Augustus*» (= der Erhabene) wurde zum wichtigsten Titel jedes späteren Kaisers.



Rom regelte seit Augustus mit der politischen Organisation der Provinzen auch das religiöse Leben. In den Kolonien hatten die Behörden nach dem Vorbild von Rom ihre religiöse Organisation mit den öffentlichen Priesterämtern sowie den Festkalender mit den öffentlichen Kulte und Spielen festzulegen.

Dabei wurden eigene Traditionen mit Neuem verknüpft, denn die einheimischen Götter, Kulte und Lehren verbot Rom in der Regel nicht – mit Ausnahme der Menschenopfer und später der Druiden. Der stark geförderte öffentliche Kult des vergöttlichten Kaisers galt der einzigen gemeinsamen, höchsten Instanz im Römischen Reich. Der Polytheismus bewährte sich als integratives System.